

Donnerstag, 11. Juli 2013



Sabrina Waffenschmidt

Kunst in Marzahn: Muss man da jetzt hin?

Vulgär, gefährlich, asozial. Die Klischees über Marzahn halten sich hartnäckig. Dabei wächst hier eine beachtliche Kreativszene – zu sehen bei den temporären Kunstprojekten.

S-Bahnhof Marzahn. Es ist tadellos sauber, fast beschaulich im vermeintlichen Problembezirk. Hier beginnt die Promenade, das stolze Zentrum. Links das futuristisch anmutende Einkaufszentrum Eastgate, rechts der neu gestaltete Busbahnhof. Dahinter kleine Geschäfte im Erdgeschoss der Plattenbauten, die pastellfarbig in die Höhe ragen. Die Menschen schlendern, schwatzen, kaufen ein: Alltag in Marzahn.

Diese bewährte Routine wird Timo Kahlen in den kommenden Tagen durchbrechen, wenn er seinen „Trojaner“ – eine auffällig farbige, abstrakte und duftverströmende Skulptur – durch die Fußgängerzone schleppt. Der Klangkünstler bildet den Auftakt der diesjährigen temporären Kunstprojekte auf der Marzahner Promenade, die seit 2010 jährlich von der kommunalen Galerie M initiiert wird. „Marzahn ist für mich Neuland“, sagt Kahlen. Konkrete Erwartungen hat er nicht, in erster Linie will er sich überraschen lassen.

Ähnlich unvoreingenommen kommen seit 2010 immer mehr zeitgenössische Künstler nach Marzahn. Nicht alle nur für ein paar Tage, viele bleiben auch. So etwa Carola Rümper und Anne Michaux, die in der Sonne vor ihrem Atelier sitzen, einem ehemaligen Ladenlokal mit hohem Schaufenster. „Dieses Atelier ermöglicht uns eine direkte Interaktion mit den Leuten. Das passiert dir irgendwo im dritten Geschoss im fünften Hinterhaus nicht“, sagt Rümper. Für 170 lichtdurchflutete Quadratmeter zahlen die beiden Künstlerinnen lediglich die Betriebskosten.

Möglich macht dies das Atelierprogramm, eine Kooperation der Galerie M und der Wohnungsgesellschaft degewo. Sechs weitere Künstler arbeiten im Rahmen des Programms in solchen Ladenlokalen auf der Marzahner Promenade, fünf etwas zurückgezogener am Helene-Weigel-Platz. Die günstigen Mieten machen nur einen Teil des Reizes aus. „In Marzahn gibt es eine spannende Zusammensetzung von Leuten, die nicht organisch gewachsen ist: Vor der Wende kamen die Privilegierten, nach der Wende die Unterprivilegierten. Hinzu kommt diese besondere Optik“, schwärmt Michaux. Eine Optik, zu der eben auch die Plattenbauten gehören, die Marzahn von den Szenebezirken unterscheidet.

Im gleichen Moment marschiert eine ältere Dame zielstrebig auf die jungen Künstlerinnen zu. Typ: Berliner Schnauze. Weiße Schiebermütze, Zigarillo zwischen zwei Fingern. „Wat macht ihr denn hier eigentlich so?“ Eine Frage, die oft gestellt wird, doch selten leicht zu beantworten ist. „Die Menschen hier sind kulturbewusst, doch zeitgenössische Kunst, die von einem Bild oder einer Skulptur weggeht, ist für viele abstrus“, sagt Rümper. Trotzdem werde Marzahn zunehmend zum Insidertipp. Vor kurzem habe sie sich auf einer Vernissage in Friedrichshain unterhalten und einer schnappte im Vorbeigehen das Stichwort Marzahn auf. „Er kam dazu und fragte ‚Oh, Marzahn? Muss man da jetzt hin?‘ Ganz ohne ironischen Unterton.“

Marzahn gilt als vulgär, gefährlich und asozial. In Wirklichkeit geht es hier eher spießig zu: Jugendliche gehen brav auf den vorhergesehenen Wegen, anstatt quer über die Wiese zu trampeln. Mit 10,4 Prozent Schulabbrechern liegt Marzahn zwar auf dem zweitvordersten Platz, doch die Arbeitslosenquote liegt mit 11,6 Prozent knapp unter dem Berliner Durchschnitt.

„Der Blick auf Marzahn verändert sich“, merkt auch Karin Scheel, seit 2009 Leiterin der Galerie M. „Kunst als Imagefaktor ist dabei nicht zu unterschätzen.“ Das sei Pionierarbeit. Jedes Jahr organisiert sie mehrere Ausstellungen, Wettbewerbe für die temporären Kunstprojekte sowie das Atelierprogramm. Künstlerkontakte, Sponsorensuche, Öffentlichkeitsarbeit, Publikationen – all das stemmt sie alleine. „Es gibt hier keinen anderen Ausstellungsort, der sich professionell mit zeitgenössischer Kunst auseinandersetzt, doch wir bauen zunehmend eine künstlerische Infrastruktur auf“, sagt Scheel. Das lockt Künstler und alle möglichen Gäste: Anwohner, Studenten, Fotografen, Architekten.

Der Erwartungsdruck ist hoch und die kommunale Galerie weckt Begehrlichkeiten. 1.200 Euro erhält die Galerie M monatlich aus dem Bezirkshaushalt von Marzahn-Hellersdorf. Kultur ist auch hier keine Pflichtaufgabe, trotz der langen Kunsttradition aus Zeiten der DDR.

Mit dem Bau der Großsiedlung 1977 unter Erich Honecker wurde Kunst im öffentlichen Raum systematisch in die Gestaltung einbezogen. Über 500 Kunstwerke dokumentierte die Kommission für Kunst im öffentlichen Raum Marzahn-Hellersdorf 2008 in ihrer Publikation „Kunst in der Großsiedlung“. Die politische Wende 1989 beendete das Programm für die künstlerische Gestaltung dann abrupt, trotzdem schaffte es das Kulturamt in den 1990er-Jahren, weitere Kunstwerke zu ermöglichen, insbesondere in Hellersdorf. Vandalismus und Abriss haben seither einiges verwüstet, doch die Kommission und die Bürger setzen sich für die Instandhaltung ein. Einzelne Kunstwerke sicherte die Kommission aus konservatorischen Gründen im frei zugänglichen Schaudapot „Zwischenablage“. Um zeitgenössische Projekte kümmert sich die Galerie M.

Das Kunstverständnis der Galerie und das der Einwohner geht dabei oft auseinander. Die Künstler prallen auf ein Publikum mit alten Sehgewohnheiten, das die Kunstwerke immer wieder als Provokation versteht. Das hat auch Ramon Muggli erlebt, der kürzlich nach zwei Jahren aus seinem Marzahner Atelier ausgezogen ist. „Die Anwohner bestimmen mit, welche Kunst gemacht werden soll. Das war für mich einengend“, erinnert er sich. „Ich habe die Arbeit in Marzahn genossen und es gibt hier großes Potenzial, doch ich musste mir letztlich die Frage stellen: Will ich das?“

Es bleibt spannend in Marzahn. Timo Kahlen ist deshalb neugierig, was ihn und seinen „Trojaner“ erwarten wird. „Jeder geht auf Kunst und neue Dinge anders zu. Nicht nur in Marzahn. So ist die Welt.“



Fotos: Andreas Schöttke